

Gottlos

Dr. Frank Effenberger

Zweite Ausgabe

1. Auflage September 2022

© 2022 Dr. Frank Effenberger nach CC BY-NC-SA 4.0 Lizenz

Selbstverlag (Privatdruck):

Dr. Frank Effenberger

Helmholtzstraße 4

01069 Dresden

Deutschland

Inhalt

Gottlos
Seite 3

Weitere Geschichten finden Sie unter:
www.kosmischer-horror.de

I

Das im Sturm seufzende Bauernhaus blickte Martin Chauvet klagend an. Gehüllt in einen Regenmantel warf er seine Schaufel zur Seite, dann glitt er aus der schwarzen Nacht in das Gebäude, wo zwei einsame Sturmlaternen auf Holzstühlen brannten und die Schatten vertrieben. Er schloss die vom Wind aufgehaltene Tür und hängte seinen Regenschutz auf einen Eisenhaken.

Hier gab es keine Bücher, keine Regale, dafür allerlei Werkzeuge: Sensen, Harken und Hämmer hingen ebenso wie Jagdtrophäen von Hirschen und Wildschweinen an den Wänden.

Martin atmete tief durch, dann stieg er die morsche Treppe nach oben. Das Fenster am Schrägdach war offen und ermöglichte damit dem Regen eine alte Holzdiele in einer hässlichen Pfütze zu ertränken. Martin schloss das Fenster, dann zog ihn ein kleiner Tisch in seinen Bann: Ungeöffnete Briefe und Rechnungen stapelten sich darauf.

»Gott! Neffe, bist du es?«, kam eine schwache Stimme aus dem Schlafzimmer. Martin wand den Kopf nach links und ging zur Tür. Er hielt seine Hand zwei Sekunden am runden Griff, kurz überlegend, ob er den Zustand seines Onkels überhaupt sehen wollte.

»Wer sonst?«, fragte Martin und öffnete die Tür. James Chauvet hatte einen herzlichen Bierbauch und nur ein paar traurige Haarreste auf dem Schädel. Seine braunen Augen starrten Martin eindringlich an.

Onkel James war in Martins Erinnerung ein kraftstrotzendes Tier, doch seit diesem Jahr war er den größten Teil des Tages ans Bett gefesselt.

Die Umstände seiner Erkrankung? Am Vortag konnte er Bäume ausreißen, am Tag darauf kippte er nach der Gartenarbeit um. Man brachte ihn zum Krankenhaus der nächsten Stadt, Pérouges, doch dort fand niemand eine Erklärung. Die Ärzte verlegten ihn unter regelmäßiger ärztlicher Aufsicht zurück zum Bauernhof.

»Mein lieber Neffe«, seine Stimme war krächzend. Martin nahm sich einen kleinen Hocker und setzte sich neben seinen Onkel, während der grüne Kachelofen im Raum tröstende Wärme und Licht spendete.

»Ich hüte jetzt deinen Schatz, Onkel«, sagte Martin. Seine rauen Hände waren dreckig vom ganzen Schaufeln.

»Warte, bis die Aasgeier weg sind, ja?«, sagte James und sein Körper sackte zusammen. Er wirkte bleich, kraftlos und auf eine eigenartige Weise so, als ob jemand einen Felsen von seiner Brust rollte.

»Du solltest deine Kräfte schonen.«

»Du musst in meinen letzten Momenten nicht bei mir sein«, sagte James.

Martin ergriff die Hand seines Onkels.

II

Einen Monat später sah Martin, wie früh am Morgen zwei weiße Transporter vor dem Bauernhof standen und eine Packerkolonne inklusive Nachlassverwalter die alten Räumlichkeiten Stück für Stück ausräumten. Das Erbe auszuschlagen war schade um den alten Dreiseitenhof, doch die Schulden seines verstorbenen Onkels hätten ihn erdrückt.

Martins braune Haare waren unbändig zerzaust und sein kürzlich rasiertes Gesicht zeigte einen stählernen Bartschatten. Er suchte nach dem Feuerzeug in der Innentasche seines blauen Pullovers, ehe er sich an die große Kastanie in der Mitte des Hofes lehnte.

Er rauchte eine Zigarette und warf seine Augen auf den Nachlassverwalter im schwarzen Anzug und weißem Hemd, der mit einem Klemmbrett bewaffnet auf ihn zuing.

»Monsieur, ich muss sie ein letztes Mal belästigen«, sagte der um die vierzig Jahre alte Mann und reichte sein Klemmbrett mit einem Dokument sowie Kugelschreiber.

Martin hob seine linke Hand mit der Zigarette abwehrend, ehe die rechte Hand einen Füller aus edlem Holz aus dem Pullover zog:

»Wie viele raubt ihr heute noch aus?«, fragte er und unterschrieb mit seinem eigenen Stift. Der Verwalter hob eine Augenbraue, schwieg, drehte sich herum und wies die Packer weiter ein. Martin warf den Stummel seiner Zigarette dem Mann hinterher, aber verfehlte.

Jetzt hieß es warten.

III

17.00 Uhr. Die Sonne ging unter, der letzte Transporter verließ den Bauernhof. Martin schlenderte zu seinem blauen Geländewagen. Er nahm von der Ladefläche seine Schaufel auf und ging zielstrebig hinter den Hof, direkt zum angrenzenden Forst.

Die Dorfbewohner und Bauern sprachen nur gelegentlich über die Wälder nahe Pérouges. Die dichten, alten Bäume wuchsen nach ihrem eigenen Willen in alle Richtungen, die Äste streckten sich Händen gleich zu anderen Bäumen aus und versperrten zusammen mit den aus dem Boden ragenden Wurzeln den Durchgang zum Herz des Waldes. Jeder Baum und jedes Gestrüpp bremste Martin auf seinem Weg aus.

Erst nach einer Stunde des Suchens drang seine Schippe widerspenstig in die kalte Erde ein. Er hatte sich für das Versteck der Truhe eine unscheinbare Stelle ausgesucht, zwischen zwei alten Bäumen und mit etwas Laub bedeckt. Schaufelhieb folgte auf Schaufelhieb, doch das Loch im Erdboden wurde nur langsam größer.

Mit den wenigen Sonnenstrahlen, die durch die schwarzen Bäume drangen, wurde es trotz Pullover kühl im Wald. Martin bemerkte, wie manche der Äste in dicke Spinnenweben gehüllt waren. Sie zeigten einem Schaufenster gleich die in Kokons gefangenen Opfer der achtbeinigen Jäger des Waldes.

Nach einer halben Stunde gab die Schaufel ein metallisches Geräusch von sich: die Truhe! Er zog sie aus der aufgewühlten Erde, entfernte den oberflächlichen Dreck und legte seine Hände auf den Deckel. Es war ein kleiner Behälter aus Metall, ganz schlicht und ohne Verzierungen. Er verharrte ein paar Sekunden, ehe er ihn behutsam öffnete.

Auf Martin Chauvet warteten mehrere kleine Briefe und ein kleines, halb zerfleddertes Buch. Er hob seine Augenbraue und nahm das Schriftwerk in die Hände. Die Seiten waren alt, der Buchrücken hatte sich bereits gelöst. Vorsichtig öffnete er den Einband:

Das Zeugnis von Signon Chauvet

IV

Ich bin Signon Chauvet, 1498 in Pérouges geboren. In diesem Manifest lege ich über die Ereignisse vom Oktober 1530 Zeugnis ab und werde der Welt die Augen für die dunklen Fenster der Zukunft öffnen.

Es begann, als ich und neunundzwanzig weitere Gefährten den Auftrag bekamen, die letzten Heiden in der Region um Pérouges von ihrem Aberglauben zu befreien und zu unserem Erlöser Jesus Christus zu führen. Die Auswahl der Gefährten ist nicht für diese Geschichte relevant; es genügt zu wissen, dass jeder von uns wusste, wie man mit einer Waffe umging.

Als Anführer dieser heiligen Mission berief die katholische Kirche Lord Aldric ein. Der Name klopfte einem Hammer gleich gegen die Innenwand meines Schädels, doch ich konnte mich partout nicht daran erinnern, woher ich den Namen kannte. Also holte ich Informationen über Lord Aldric ein:

Erstens kam er 1505 in ein spanisches Dorf, in dem das Vieh eines Bauern erkrankte. Kurz darauf wurde in seiner Anwesenheit eine Hexe aus der Siedlung verbrannt.

Zweitens hatte Aldric 1512 während der großen Schlacht von Ravenna das Chaos genutzt, um mit einem kleinen Trupp bei einer italienischen Adelsfamilie einzubrechen. Er hatte im Haus ein unheiliges Idol gefunden, zerschmettert und im Anschluss die gesamte Familie pfählen lassen.

Drittens soll er 1520 in einem Dorf die Geschichte über die Herrin des Moores gehört haben, eine halb vergessene Volkssage. Lord Aldric ist in den Sumpf gegangen und kam nach vier Tagen mit dem abgeschlagenen Kopf eines monströsen Tieres zurück. Er versammelte alle Bewohner auf dem Marktplatz, während neben ihm der Schädel lag. Aldric stellte jeden vor die Wahl: sofortiges Glaubensbekenntnis an das Christentum oder dasselbe Schicksal wie das Wesen neben ihm.

Ich teilte diese Geschichten mit meinen Brüdern und wir waren uneins, welche glaubwürdig waren.

Später waren wir an der Grenze eines kleinen Dorfes, direkt vor den sagenumwobenen Wäldern von Péroutes. Die Äste der Bäume zeigten in unsere Richtung und wir wussten nicht, ob sie uns einverleiben oder fernhalten wollten. Die Mittagssonne wurde durch einzelne Wolken verdeckt, der Schweiß tropfte den Brüdern am Gesicht herab.

Wir standen in Reih und Glied in unseren Lederwämsern, wartend auf Lord Aldric versteifte sich der Griff um unsere Waffen. Die meisten von uns hatten Kurzscherer, Speere und Schilder, einige sogar Armbrüste und Arkebusen. Ich prüfte den Sitz meines Kurzscherers und Schildes.

»Dort«, sagte einer meiner Brüder und zeigte nach rechts. Ich drehte meinen Kopf: Drei berittene Männer kamen auf uns zu. Die beiden äußeren Ritter waren in Plattenpanzer gehüllt, trugen je einen Kriegshammer und Schild.

Der Reiter in der Mitte trug eine schwarze Lederrüstung, die ein Vermögen gekostet haben musste. Sie war fein gearbeitet und hatte an keiner Stelle eine Farbabweichung. Als er vor uns anhielt und vom Pferd abstieg, war ich erstaunt, wie beweglich Lord Aldric trotz der dicken Rüstung war. Sein stahlblaues Langschwert am Gurt hatte einen einfachen Ledergriff und die Klinge enthielt einen kunstvollen Edelstein, der dreigeteilt in blau, rot und schwarz funkelte.

Lord Aldric wandte sich uns zu, öffnete eine kleine Schatulle voller Briefe und öffnete den Vordersten. Er las kurz über den Text, dann schaute er auf. Es gab weder eine Begrüßung noch aufmunternde Worte, sondern nur seinen seelendurchdringenden Blick und eisernen Willen:

»Ich sprach mit den Dorfbewohnern. Sie glauben daran, dass eine uralte Macht in den Wäldern von Pérouges haust. Also werden wir alle Kultstätten dieser primitiven Dörfler suchen und zerstören. Merzen wir die Wurzel des Aberglaubens in diesen Wäldern aus!«

Wir schauten uns an, manche mit aufgerissenen Augen, andere mit gehobenen Brauen, doch wir hatten keine Zeit zum Nachdenken: Der Marschbefehl kam. Zögerlich setzten wir uns in Bewegung.

V

Der Ruf eines Eichelhähers ließ Martin den Blick vom Buch heben. Die dicken Bäume beugten sich im Wind mit ihren trockenen, feingliedrigen Ästen über ihn, während in der Ferne nur ein Restglühen von der Sonne am Horizont erkennbar war.

Er schloss das Buch und steckte die Briefe aus der Truhe in seine Hosentaschen. Signon Chauvet, mein Vorfahre von vor 500 Jahren, dachte er. Er sinnierte einige Minuten über die eigentümliche Aufgabe seines Altvorderen, ehe ihn etwas aus seinen Gedanken warf: Das Brechen eines dicken Astes.

Er schaute in die Richtung des Geräusches. Vielleicht ein Wildtier, dachte Martin. Sein Herz schlug schneller, er rieb sich wärmend mit den Händen über seine Oberarme, ehe er mit beherztem Schritt den Rückweg antrat.

Das Geräusch von vorhin nicht ganz vergessen, blickte er regelmäßig über seine Schulter hinter sich. Die Gedanken in seinen Kopf wechselten hin und her: vom Vorfahren in ferner Vergangenheit bis hin zum Knacken des Astes im Hier und Jetzt. Derart abgelenkt vergaß er die unmittelbare Zukunft vor seinen Füßen.

Er rutschte aus, stolperte nach vorne und sein Gesicht knallte gegen einen der alten Bäume mit schwarzer Rinde.

Scheiße! Er fuhr mit den Fingern der rechten Hand zu seiner linken Wange, spürte ein hässliches Brennen und sah, dass auf den Fingern ein dünner Blutfilm lag.

Im Wald herrschte Totenstille. Martin stand langsam auf und legte seine rechte Hand stützend an den Baum. Als er seine Finger an die Rinde presste, spürte er einen Druck, ein Ziehen. Ein Saugen?

Martins Hand schnellte zurück. Er sah, dass seine Finger vom Blut sauber geleckt waren. Er weitete seine Augen, dann hörte er erneut das laute Knacken eines Astes hinter sich. Bereitwillig ergab sich Martin den animalischen Instinkten seines Unterbewusstseins und rannte los.

Sein Körper agierte wie ferngesteuert. Automatisiert sprang er über Stock und Stein, löste sich aus der klammernden Umarmung der spitzen Äste. Sein keuchender Atem presste kleine Nebelschwaden in die anbrechende Dunkelheit des Waldes, seine Augen flogen von Hindernis zu Hindernis.

Minuten vergingen, unzählig und quälend rauschten Büsche, Bäume und Steine an Martins Sichtfeld vorbei. Die schwarze Mauer aus Bäumen und Hindernissen lichtete sich nur langsam, doch er wusste: Je weiter er rannte, desto näher kam der Waldrand und sein Auto in Sicht.

Er spürte den kalten, lähmenden Wind, der gegen seinen Körper presste, doch seine brennenden Beinmuskeln trieben ihn durch den Waldrand in das offene Feld. Aufgeregt fischte er mit der rechten Hand bereits auf dem Weg viel zu lange nach seinem Schlüssel in der Hosentasche.

Er hatte es zum Auto geschafft. Zündung: Der Motor heulte auf und verfiel in ein einsatzbereites Brummen. Martin schaltete die Scheinwerfer an, die sogleich den Eingang zum Wald erleuchteten.

Er beobachtete das Unterholz, wie sich die Gräser, Büsche und Äste dem kalten Wind beugten. Die Uhr zeigte 20:01 Uhr an. Sein Herz beruhigte sich nur langsam.

Martin bemerkte, dass er mit der linken Hand noch immer das Buch fest umklammert hielt. Signon Chauvets Zeugnis, das für Onkel James wichtige Erbe. Martin konnte nur hoffen, eine Erklärung für seine Erlebnisse in den Aufzeichnungen zu finden.

Erst nachdem er sich eine halbe Stunde lang davon überzeugt hatte, dass ihn nichts verfolgte, schlug er das Buch seines Vorfahren erneut auf.

VI

Wir durchstreiften den Wald seit einer Stunde. Die Sonne war untergegangen und die einzig hörbaren Geräusche waren das laute Gerassel der Kettenhemden und Waffen.

Viele meiner Brüder sind wie ich in der Nähe der alten Wälder von Pérouges groß geworden. Auch wenn alle von uns treue Christen waren, so wurde uns von unseren Eltern ein gehöriger Respekt vor der Natur eingeflößt.

Gemischte Gefühle bluteten aus den Augen meiner Brüder. Manche blickten seelenlos, traurig, da sie vielleicht heute eine Erinnerung ihrer Kindheit oder das Erbe ihrer Vorfahren auslöschen würden. Andere blickten ungläubig, da all dies für sie nur ein Hirngespinnst war.

Dann gab es die dritte Gruppe von Teilnehmern: Jene, die auf leisen Sohlen gingen und deren Hände sich um ihre Waffen verkrampften. Jene, die an die Legenden und den Zauber des Waldes glaubten und eine furchtbare Angst ausstrahlten. Mein Nebenmann, bewaffnet mit einem Speer und einfacher Lederrüstung, wurde alleinig durch einen herbeifliegenden Singvogel beinahe zu Tode erschreckt.

Ich war eine Mischung aus allen drei Gruppen mit Tendenz zur Traurigkeit, da ich mich noch gut daran entsann, am Waldrand mit anderen Kindern gespielt zu haben. Ich erinnerte mich an Spaziergänge im Wald, an die Orte, die meine Großeltern im Wald aufsuchten. Alte Ritualplätze, die weit älter als das Christentum waren. Ein kultureller Schatz, das Erbe Frankreichs, ruhte in diesem Waldboden.

Ein entferntes Schluchzen ließ uns aufhorchen. Die Ängstlichen erstarrten, die Wütenden hielten inne und die anderen riefen nach Lord Aldric. Ich war mir sicher: Das Wimmern musste von einer Frau stammen, denn für einen Mann war die Stimme viel zu weich und hoch. Ich konzentrierte mich darauf, aber konnte die Quelle nicht orten.

»D–das ist Wahnsinn«, rief mein Nebenmann. Er drehte sich herum und ehe jemand reagieren konnte, rannte er los. Ich stürmte dem Deserteur hinterher. Ich wusste zu dem Zeitpunkt nicht, ob ich ihn einfangen oder selber fliehen wollte. Vielleicht rannte ich, um herauszufinden, was für mich die beste Option war.

Anfangs konnte ich den Mann gut verfolgen, doch schnell machte mir das unwegsame Gelände einen Strich durch die Rechnung. Die kratzenden Äste, die zähen Dornenbüsche und das mangelnde Licht der Sonne bremsten mich mehr als den Angsterfüllten vor mir.

Ich hörte erneut das Schluchzen der Frau, diesmal lauter. Ich hörte das Brechen der Äste, verursacht vom Deserteur vor mir. Ich rannte weiter, doch das Gelände wurde abrupt abschüssig. Nicht mehr in der Lage zu bremsen fing ich an, mich kontrolliert abzurollen. Fünf Sekunden schlitterte ich in ein kleines Tal hinab und verlor den Schild aus meiner Hand. Ich war dankbar dafür, dass ich nicht gegen einen Baum krachte und nur ein paar Schrammen abbekam.

Vor mir waren die Bäume eigenartig angeordnet. Ich benutze dieses Wort, denn in einem Wald wirken die Positionen der Bäume stets willkürlich auf mich. Hier jedoch sah ich einen wohlgeformten Kreis aus Bäumen, in dessen Mitte eine Eiche mit schwarzer Rinde auftraf.

Ich sah zu viel auf einmal, um es richtig einzuordnen: Zum einen war da eine Frau, schätzungsweise in ihren Zwanzigern, die mit ihrem Rücken an der vierzig Meter hohen Eiche wie festgeklebt war. Sie strampelte mit Füßen und Armen, versuchte sich vergeblich zu lösen, doch es erschien mir so, als ob eine unsichtbare Kraft sie gegen das Holz presste.

Der Deserteur, den ich verfolgte, stand zwanzig Meter vor der Frau. Welch Ironie, dass der Flüchtende direkt in die Arme dessen lief, vor dem er wegrennen wollte.

Mein Gedanke blieb mir im Hals stecken, als ich feststellte, was direkt vor ihm schlurfte. Er kämpfte mit seinem Speer gegen eine Gestalt, die ich durch die Dunkelheit nicht eindeutig bestimmen konnte. Es hatte eine humanoide Form, war zwanzig Zentimeter kleiner als der durchschnittliche Mann. Seine blass-blaue Haut wirkte vermodert.

Ich richtete meinen Körper auf und zog mein Kurzschwert. Ich schaffte es nicht rechtzeitig zum Deserteur. Das Wesen packte den Speer des Deserteurs und drehte ihn mit Gewalt, sodass er die Waffe loslassen musste. Er strauchelte nach hinten, nur um im nächsten Moment vom fremdartigen Wesen durch den Hals aufgespießt zu werden.

Näher gekommen sah ich die Kreatur besser. Sie hatte keine Augen, dort lauerten nur zwei verwachsene Löcher. Ich erkannte am Kopf und Hals schwarze Haarreste, die nass auf der blauen Haut klebten.

Ich hörte das laute Schluchzen der Frau hinter dem Ding und sah im Augenwinkel, dass sie sich wie ein wildes Tier bewegte und versuchte, mit dem Rücken vom Baum loszukommen.

Der Kopf sowie leere Blick des Wesens vor mir waren auf mich fixiert. Es hatte keine Augen, doch ich war mir sicher, es konnte mich wahrnehmen.

Es überwand mit einem Satz die Distanz zu mir und hob seine rechte Klaue zu einem mächtigen Hieb an. Ich versuchte das Vieh mit dem Schwert direkt auf Herzhöhe zu erstechen, doch seine zweite, ledrige Hand schlug gegen meine Klinge.

Die leeren Augen des Wesens starrten in meine Seele. Ich sah vor meinem geistigen Auge, wie die menschliche Zivilisation zerfiel, dass all unsere Errungenschaften nur verwesende Illusionen waren. Mein Herz wurde erfüllt vom verführerischen Drang, zum ursprünglich wahren Leben in der Natur zurückzukehren.

Dann hörte ich das Erschallen eines Kriegshorns. Sein Klang durchdrang die Wälder und zerbrach sämtliche Fenster zu meinen lähmenden Gedanken, die Scherben gleich auf den fleischigen Boden meines Verstandes fielen. Ich blickte mich um, unwissend, wie viel Zeit vergangen war.

Insbesondere war ich darüber verwundert, wie es Lord Aldric in so kurzer Zeit geschafft hatte, mit erhobenem Langschwert neben mir zu stehen. Der blaue Stahl seiner Waffe blitzte ebenso wie der dreigeteilte Edelstein auf. Mit einem mächtigen Hieb brachte er das Wesen dazu, einen Satz nach hinten zu machen.

Ich hörte Armbrustbolzen durch den Wald sirren und das laute Knallen der Arkebusen. Lord Aldric schlug mit der freien Hand gegen mich und zeigte auf weitere dieser Monster, die sich uns näherten.

»Kämpf endlich wie ein Mann!«, schrie er mich an.

Ich hörte, wie meine Brüder den Hügel hinunter stürmten, schrien und kämpften. Jetzt wurde mir klar, wie viele dieser Wesen auf uns in den Büschen lauerten: Ich zählte acht Stück. Der Geruch von Schwarzpulver und Blut stieg mir in die Nase, während meine Brüder zerrissen wurden.

Ich sah Lord Aldric vor mir, der von drei dieser Wesen umringt wurde. Er hielt sie mit Hieben seiner Klinge fern, dann griff er mit der freien Hand an seinen Ledergurt und holte ein Fläschchen mit einer gelb-schwarzen Flüssigkeit hervor. Ich bemerkte, wie die Wesen Aldric betrachteten und zögerten.

Er warf das Fläschchen auf eine Monstrosität. Es zischte laut, als eine grau-schwarze Rauchwolke hervorbrach, die sich eine Sekunde später in einen Feuerball verwandelte. Der Boden, die Büsche und das Wesen fingen an zu brennen, grausam zu schreien, während Lord Aldric mit einem beherzten Schwertstreich auf den zweiten Gegner losging. Das brennende Monster rannte auf einen meiner Brüder zu, sprang und umschlang ihn. Der arme Mann wurde von den Flammen des Monsters umhüllt. Unfähig, sich aus der Umklammerung zu lösen, verbrannten beide elendig.

Kämpf endlich wie ein Mann!

Ich spürte, wie sich mein vor Angst gelähmter Körper wieder regen konnte. Ich rannte los und nahm das dritte Monster ins Visier, welches unseren Anführer von der Seite bedrohte. Mir gelang es, einen mächtigen Hieb in die Seite des Wesens zu landen. Seine ledrige Haut öffnete sich und eine rot-schwarze Flüssigkeit tropfte heraus.

Es drehte sich herum. Ich hielt abwehrend mein Schwert nach vorne, doch das Wesen packte mit beiden Händen meinen Arm und biss hinein.

Ich spürte die scharfen Zähne und den Speichel, der einer ätzenden Flüssigkeit gleich in meine Wunde drang und mich vor Schmerz lähmte. Begleitet von einem Röcheln öffnete sich meine Hand und ich ließ das Schwert fallen. Ich sah einen Pfeil in das Monster vor mir einschlagen, dann umgab meine Ohren ein Wirbelsturm aus Schreien und Schüssen.

VII

Martin klappte das Buch zu und blickte in das Unterholz. Die Büsche und Bäume bewegten sich wild im eisigen Wind. Er dachte an die Frau aus dem Buch, wie sie mit ihrem Rücken gegen einen schwarzen Baum gepresst war und sich nicht von der Rinde lösen konnte. Martin schaute kurz auf die angerauten Finger seiner rechten Hand.

Er blickte auf sein Armaturenbrett. Ich sollte die Batterie nicht zu sehr beanspruchen, damit die Karre morgen noch anspringt, dachte er. Er machte Licht und Motor aus, stieg aus dem Auto und ging zurück zum Dreiseitenhof seines Onkels.

Angekommen schloss er die Tür hinter sich, entfachte sein Feuerzeug für ein wenig Licht und stieg die alten Treppen nach oben. Es würde nicht sonderlich angenehm zum Schlafen sein, aber die Nacht würde er hier verbringen können.

Jetzt, da fast alles ausgeräumt war, markierten Staubreste die früheren Positionen der Möbel und Martin bemerkte, wie groß die Zimmer des Hofes eigentlich waren. Er setzte sich auf den Holzboden, legte das Buch seines Vorfahren zur Seite und holte die Briefe von der Truhe im Wald hervor. Er öffnete die Umschläge und sichtete die Sammlung im Schein seines Feuerzeugs.

Er fand rege Briefkontakte mit einem Goldschmied und einem Juwelier. Die Rechnungen forderten zehntausende Euros für die Sonderanfertigung eines goldenen, dreigeteilten Sockels und extravaganter Edelsteine. Onkel James gab all seinen Besitz dafür aus, ein großes Schmuckstück fertigen zu lassen, welches zum ersten Drittel aus einem geschliffenen Rubin, zum zweiten Drittel aus einem speziell behandelten Obsidian und zum letzten Teil aus einem Sternsaphir bestand. Die Steine benötigten eine beachtliche Größe, Reinheit sowie meisterhaften Schliff.

Martin fand anhand des jüngsten Briefes heraus, dass Onkel James das Amulett auf seinem Hof entgegennahm und seine Schulden beim Juwelier und Goldschmied beglich. Martin legte die Zettel beiseite und starrte in das Licht seines Feuerzeugs.

»Warte, bis die Aasgeier weg sind, ja?«, sagte Onkel James zu ihm in der Sterbenacht.

Martin erhob sich. Er begann, die leere Wohnung zu inspizieren. Er suchte im Keller, an jeder Wand und Decke nach einem Geheimfach. Nur mit dem Feuerzeug bewaffnet ging er Millimeter für Millimeter alles ab, bis die kleine Flamme der Hoffnung und des Feuerzeugs erlosch.

Blind durch die Finsternis tastete sich Martin wieder die Treppen nach oben und legte sich auf die alten Dielen. Am Morgen würde er im Sonnenlicht mehr sehen und anschließend sicher zurück nach Hause fahren können.

VIII

Martin wurde aus seinem leichten Schlaf durch das Donnern eines Blitzes gerissen. Mitten in der Nacht blickte er sich um und hörte das Prasseln des Regens. Er schaute erst auf seine Armbanduhr (02:10 Uhr), dann zum Fenster: Der Vollmond brach gerade aus einer Wolkenlücke hervor und erhellte den Raum.

Martin blickte nach vorne und sah die leicht gewölbte Holzdiele, auf die vor einem Monat durch das offene Fenster der Regen prasselte. Onkel James musste dort gewesen sein, bevor ihn die Kraft verließ.

Warte, bis die Aasgeier weg sind, ja?

Martins Bauchgefühl zog ihn näher an die Diele heran. Dann umschlossen seine Hände das Holzbrett. Er zog mehrere Male kräftig daran. Das Brett war widerspenstig, gab jedoch jedes Mal ein Stück nach.

Es knackte laut, als sich die Diele löste.

Ein Amulett mit Goldrand und drei darin gefasste Edelsteine präsentierten sich ihm in ihrem Rot, Schwarz und Blau. Er betrachtete den Schmuck sorgsam und blickte dann zum Buch von Signon Chauvet. Sämtliche Restmüdigkeit war verflogen. Das Mondlicht müsste genügend Helligkeit zum Lesen geben. Martin legte das Amulett neben sich ab und schlug das Buch auf.

IX

Als der Kampf endete, stellte ich fest, dass von unseren einst dreiunddreißig Männern gerade einmal sieben Kämpfer überlebten: Lord Aldric, seine zwei Ritter, meine Wenigkeit sowie zwei Armbrustschützen und ein Speerträger. Mein rechter Schwertarm wurde von einem Mitstreiter mit Leinenstoff verbunden und brannte höllisch.

Entkräftet, entsetzt und verängstigt standen wir um den schwarzen Baum in der Mitte dieses eigenartigen Baumkreises. Ich hörte Singvögel und Raben, die oben in den Baumkronen saßen und aufmerksam zu uns blickten.

Keiner von uns traute sich zu fliehen, da niemand wusste, welche weiteren Schrecken in den Wäldern lauerten. Diese Gemeinschaft hatte überlebt, ein Band geschmiedet, dass nicht so schnell zerreißen würde.

Neben Lord Aldric kniete die Frau, die am Baum gefangen und von den zwei Rittern befreit worden war. Ihre Augen waren mit einem weißem Tuch verbunden und die Hände hinter ihrem Rücken mit einem Hanfseil gefesselt. Ihr beiges, einfaches Kleid war komplett aufgerissen, der Rücken mit Wunden mit getrocknetem Blut übersät. Sie nannte uns keinen Namen, daher taufte Aldric sie auf den Namen Giselle.

In der Zwischenzeit stapelten die zwei Armbrustschützen kleine Äste um den Baum herum, während Lord Aldric eine seiner Phiolen aus seinem Gürtel zog.

»Das muss das Herz des Waldes sein«, sagte er und warf die Phiole in das trockene Holz. Erst stieg eine graue, zischende Rauchschwade auf, dann fingen die Äste Feuer. Kurz darauf leckten die Flammen am schwarzen Baum entlang und brachten die Rinde zum Dampfen.

Aldric wandte sich Giselle zu und zog sein Schwert. »Was verschlägt eine Frau nachts in die Wälder Pérouges? Wir haben euch bei eurem dunklen Ritual gestört und ihr habt daraufhin diese Monster auf uns gehetzt, nicht wahr?«

Giselles Augen waren verbunden, und doch blickte sie abwechselnd mit ihrem Kopf jeden von uns an. Ihr langes, braunes Haar reichte ihr bis zu den Hüften und ihr Gesicht war von Matsch und Moos verdreckt.

»Ich habe gar nichts auf euch gehetzt! Ich war tagsüber im Wald und wollte eine Rast machen. Ich habe mich an diesen Baum gelehnt und dann wollte er mich verschlingen!«

»Lügnerin!« Aldric gab Giselle eine Ohrfeige, woraufhin sie Blut ausspuckte. Ich sah, wie Tränen ihre Augenbinde verdunkelten. Aldric hob sein Langschwert an und jeweils der rote, schwarze und blaue Edelstein blitzte auf.

»Wartet!«, rief ich und stürmte nach vorne, direkt an Aldrics rechte Seite. Er hielt inne und blickte mich durchdringend an.

Verdammt, was mache ich jetzt? Ich versuchte mich an alles zu erinnern, was ich über Lord Aldric wusste. Für ein weiches Herz war er nicht gerade bekannt, weshalb ich etwas anderes versuchte: »Ihr habt früher anderen Menschen Chancen gegeben. Lasst sie leben, wenn sie sich zum Christentum bekennt. Gebt ihr wenigstens eine Wahl«, sagte ich.

»Diese Frau ist eine Hexe, das sehe und spüre ich. Sie spielt euch allen nur eine schwache Frau vor. Ich hingegen durchschaue dieses falsche Spiel«, sagte Aldric.

Er durchtrennte mit einem Hieb Giselles Hals. Als ihr Kopf über den Waldboden rollte, sah ich für einen kurzen Augenblick, wie ein dünner, blauer Faden aus Energie aus Giselles Leiche zu den Edelsteinen in Aldrics Schwert flog.

Ich blickte zu den anderen, doch sie schienen es entweder nicht bemerkt zu haben oder schwiegen wie ich darüber.

Bisher hielt ich Aldrics kalte Art und Skrupellosigkeit für Eigenschaften, die er sich nach vielen Schlachten aneignen musste, um in der Welt zu überleben. Doch jetzt, nachdem ich die Monster sah und wie die Steine an Aldrics Schwert schimmerten, glaubte ich nicht mehr an eine natürliche Ursache für sein Verhalten. Was war hier überhaupt normal? Ich blickte zum eigenartig schwarzen Baum, dessen blutiges Harz durch die Flammen austrat.

Was trieb Aldric zu dieser Exekution? Ich glaubte an Giselles Unschuld, an die Reinheit ihrer Tränen. Daran, dass sie einen Tagesausflug in den Wald machte, so wie es viele von uns einst taten. Daran, dass sie am falschen Ort zur falschen Zeit war und in die Fänge von Mächten kam, die so tödlich waren wie Aldrics Urteile. War jetzt ein Teil von Giselle für immer in seinem Schwert gefangen?

X

Im Schneidersitz ließ Martin das Buch auf seine Beine fallen und griff nach dem Amulett. Onkel James hatte es anfertigen lassen, kurz darauf erlitt er einen Schwächeanfall, der ihn ans Bett fesselte und dann sämtliche Kraft raubte. Es musste einen Zusammenhang geben.

Früher hätte Martin solche Gedanken als Schwachsinn abgetan. Doch jetzt, nachdem er selber den Baum im Wald berührte, nachdem genau dieselben Edelsteine wie in Signons Erlebnissen vor ihm lagen, jetzt, wo Vergangenheit und Gegenwart ineinander fielen, könnte so etwas vielleicht doch möglich sein.

Martin sah, dass die Erzählung von Signon fast zu Ende war. Er hob das Buch an und las weiter.

XI

Wir schlugen unser Lager für die Nacht auf. Zwei Wachen stellten wir für unsere Sicherheit und das Hüten des Feuers am großen Baum ab. Die schwarze Rinde dampfte halb verkohlt, doch der Baum weigerte sich, Feuer zu fangen. Im stillen Protest blutete sein schwarz-rotes Harz auf den Waldboden.

Ich beobachtete Lord Aldric in den letzten Stunden genauestens. Er bewegte weder bei unserem Nachtgebet seine Lippen, noch schien er Anteilnahme an dem Begräbnis unserer Brüder und Giselle zu zeigen. Als Nächstes sah ich, dass er seine Schatulle öffnete und einen Brief hervorholte. Über seine Schulter hinweg las ich von den Instruktionen der katholischen Kirche bezüglich Aldrics nächsten Aufgaben. Mir war klar: Unser Anführer war mit uns fertig. Schon morgen würden wir achtlos beiseite geworfen werden wie ein Sack voller Müll.

Als ich mit dem Wachdienst an der Reihe war, nutzte ich die Gelegenheit und fand einen großen, spitzen Stein, der perfekt in meine Hände passte. Ich lauerte eine Stunde lang darauf, dass die andere Nachtwache auf die gegenüberliegende Seite des Lagers ging.

Als es so weit war, entschied ich mich, zu Lord Aldrics Schlafsack zu schleichen. Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen, vermied Äste und ging bevorzugt über Farne und Moose. Ich sah, wie Aldric in einem Schlafsack mit geschlossenen Augen ruhte. Neben ihm lag das Schwert, sogar im Schlaf stets in Griffreichweite.

Mein Herz schlug schneller, ein letztes Mal blickte ich mich zur Kontrolle nach links und rechts um, dann umschlang ich den spitzen Stein mit beiden Händen und riss ihn nach oben. Ich holte tief Luft und ließ meine improvisierte Waffe auf die Edelsteine auf dem Schwert krachen.

Es folgte ein kratzendes Geräusch, dann ein Splittern und schließlich ein ohrenbetäubendes Kreischen. Lord Aldric öffnete seine Augen und griff reflexartig zu seinem Schwert. Sofort erkannte er den von mir verursachten Schaden.

»Was hast du getan?«, schrie er mich an. Ich sah, wie sein Gesicht, seine Hände und sein ganzer Körper verschwammen. Er schwankte von Sekunde zu Sekunde zwischen menschlichen, verzerrten Konturen und einer schwarzen, deformierten Masse mit weißen Augen und einem ovalen Schlund voller Zähne.

Ich sprang nach hinten und schrie mir die Seele aus dem Leib. Aldrics Konturen verflüssigten sich in eine schwarze, Blasen werfende Masse, die zum brennenden Baum kroch, dort die Flammen erstickte und rasend schnell in das Mark des Baumes eindrang. Ich hörte das Knarzen und Knacken der Bäume um mich herum, deren Rinden sich in Schwarz tränkten.

Die andere Nachtwache weckte unsere Kampfgefährten auf, als ich sah, wie der vierzig Meter hohe Baum, den wir verbrennen wollten, sich entwurzelte und schleichend seine Konturen änderte. Oben bildete sich der kahle Kopf, aus dem einer Dornenkrone gleich mit blutigem Harz besudelte Äste emporschossen. Ich sah die mit Schwärze gefüllten Augenhöhlen, die Andeutungen eines menschlichen Brustkorbes ohne dahinterliegendes Herz. Sein rechter Arm war mächtig und breit, während der Linke eine Aneinanderreihung von hunderten lose aneinanderhängenden Wurzeln war.

Dagegen hatten wir keine Chance. Ich ließ den Stein in meinen Händen fallen und rannte los, ich wollte nur noch so schnell es ging aus diesem verfluchten Wald heraus. Ich hörte Schreie, das Hervorschießen durstiger Wurzeln aus schrecklichen Tiefen, das Brechen von Knochen. Ich spürte die Kälte des Totennebels, der sich kniehoch um mich legte und die unmittelbare Sicht auf den Boden versperrte.

Schwarz glänzend schlugen die Bäume um mich herum ihre Äste in meine Richtung, schnitten mir in die Arme, Beine und ins Gesicht. Ich keuchte, rannte, schrie vor Schmerz, ignorierte die Hilferufe meiner Brüder, während die peitschenden Wurzeln jeden preisgegebenen Tropfen meines Blutes gierig aufsaugten.

Was ich sah, hörte und fühlte, war nie für menschliche Sinne gedacht. Meine Seele und Herz halfen meinem zerbrochenen Geist dabei zu überleben, in dem sie alles, was in der Hetzjagd durch diesen Wald passierte, tief in mir vergruben und verschlossen, sodass mein armseliges Hirn auf keine weiteren Erinnerungen zurückgreifen konnte. Das Einzige, was ich mit Sicherheit wusste, war, dass ich diesen Tag nur wegen meiner Feigheit überlebte.

All das war meine Schuld! Habe ich mit der Zerstörung der Edelsteine Aldrics wahre Gestalt entblößt? Oder war in seinem Schwert etwas Dunkles gefangen? Vielleicht hatte Aldric recht und es war Giselle, die dank mir rachsüchtig aus ihrem Gefängnis ausbrechen konnte. Ich muss diese Schande wiedergutmachen. Ich muss einen Weg finden, die Dunkelheit, die ich über Péroutes brachte, zu bannen.

Der Text endete hier, doch darunter erkannte Martin eine Notiz in anderer Handschrift:

Martin, lass dich nicht täuschen!

Die Schuld, die Signon auf unsere Familie lud, ist nie beglichen worden: Er erhängte sich wenige Tage nach seinem Bericht. Ich hingegen habe es nach langer Recherche geschafft, eine originalgetreue Nachbildung der Edelsteine zu fertigen. Wenn mein Plan gelingt, wird meine Seele in diesem Amulett warten. Trauert meiner Wenigkeit nicht nach, denn ich werde der neue Kerkermeister für die Dunkelheit sein, die eines Tages hier gefangen sein wird.

Martin, vollende, was ich begonnen habe: Trage die alte Schuld unseres Geschlechts ab!

James

Martin beleckte seine Lippen, schlug sorgsam das Buch zu und nickte.

XII

2 Jahre später

Die Sonne brannte auf eine kleine Ansammlung von Menschen vor dem Versammlungssaal in Pérouges. Ton- und Bildaufnahmen waren aufgrund des heiklen Themas unerwünscht, daher stand der einzige Journalist nur mit Stift und Zettel bewaffnet am Ende der Menschentraube.

Die Schiebetüren wurden geöffnet und die Menschen setzten sich in Bewegung. Verschwitzte T-Shirts, Hemden und Hosen rieben aneinander, dicke und dünne Körper bewegten sich eifrig hin und her, während eine Person nach der nächsten in den gekühlten Flur eintrat. Der Journalist Ron blickte im Vorbeigehen an die mehrsprachigen Plakate am Eingang:

Suchtrupp für Michelle – wir machen mobil!

Das sechzehnjährige Mädchen, welches seit über einer Woche in den Wäldern von Pérouges als vermisst gemeldet wurde und bisher unauffindbar für die Behörden war, sorgte international für eine Welle der Verbundenheit. Neben Hinweisen und finanzieller Unterstützung gab es jedoch ein paar Menschen, die einen Schritt weitergehen wollten.

Ron kam aus dem Flur in einen großen Versammlungssaal mit Bühne, vor der um die fünfzig Holzstühle hingestellt wurden. Er setzte sich in die hintere rechte Ecke und zählte um die dreißig Personen, die Platz nahmen. Er zählte zwei Frauen, der Rest waren Männer. Viele trugen an ihrem Gürtel einen Gummiknüppel sowie Tränengas. Ron vermutete, dass manche sogar verdeckt Pistolen mit sich führten, es wäre zumindest nicht das erste Mal bei solchen Aufrufen. Es wurde laut geflüstert und gemurmelt. Ron nutzte die Zeit, alle Eindrücke stichpunktartig aufzuschreiben.

Aus Bürgerinitiativen konnte viel Gutes hervorgehen, jedoch deutete die Bewaffnung dieser Leute auf eine radikalere Vorgehensweise hin, die schnell ein nobles Ansinnen in eine Gewalttat verwandeln könnte.

Dann wurde die Tür zum Saal geschlossen und das Gemurmel verstummte. Ein Beamer wurde angeworfen und fing langsam an, sein noch weißes Bild an die Wand zu werfen.

Ein Mann trat auf die Bühne. Er war 1,80 Meter groß, hatte braune, gepflegte Haare und ein rasiertes Gesicht. Um den Hals trug er ein Amulett, in dem drei Edelsteine in den Farben Rot, Blau und Schwarz zu sehen waren. In seiner rechten Hand hielt er einen Powerpoint-Presenter.

»Liebe Bürger von Pérouges, liebe Helfer aus den umliegenden Regionen. Liebe Unterstützter aus Deutschland, Polen und den USA«, begann er und holte mit seinen Händen aus, »Wir werden noch heute die Polizei bei der Suche nach Michelle in den Wäldern von Pérouges unterstützen. Bis heute weiß keiner, ob sie sich verlaufen hat, entführt wurde, in Gefahr oder – Gott bewahre – verstorben ist. Wir können nicht länger zusehen. Nein, wir werden Licht in das Dunkel bringen! Heute leisten wir unseren Beitrag aus Menschlichkeit und helfen, Michelle zu finden.«

Die Menge applaudierte und Ron starrte Martin ungläubig an.

Martin starrte zurück. Diese armen Seelen haben keine Ahnung, was auf sie in den Wäldern lauert, doch eine bessere Chance werde ich nie bekommen, dachte Martin und zählte in Gedanken seine vorbereiteten Brandmittel durch. Er startete die Powerpoint-Präsentation mit der Karte von den Wäldern von Pérouges.

Wir müssen es schaffen.

Danksagung

Ich bedanke mich herzlich bei der Testleserin Wuschlkopp für ihr wertvolles Feedback.